



... da sah Dr. Z., umgeben von Geschenken dankbarer Patienten und von Glaskästen, die Dinge enthielten, die er ihnen weggenommen, als sie nicht in einer Verfassung waren, dagegen Einspruch zu erheben ...

moderner Aerzte entronnen ist. Es fing alles an dem hellen schönen Morgen an, als ich ging, um einen berühmten praktischen Arzt in New York aufzusuchen, den ich Dr. X. nennen möchte. Ich hatte Schmerzen. Ich hatte seit Tagen Schmerzen. Es waren aber keine bestimmten, lokalen Schmerzen, wie etwa Zahnweh oder Kopfweg, wo man mit der Hand darauf zeigen kann, sondern es war ein undefinierbarer, unbestimmter Schmerz in meinem Innern, der von einer Stelle zur anderen wanderte. Da ich mich bis dahin stets einer ausgezeichneten, ja geradezu zügellos zu nennenden Gesundheit erfreut und mich niemals schwach oder elend gefühlt hatte, außer wenn das Mittagessen sich mal um zehn oder fünfzehn Minuten verspätete, war ich hinsichtlich der Aerzte und ärztlichen Konsultationen völlig unerfahren. Aber Dr. X. kannte ich flüchtig. Ich entsann mich seines Namens, und daß er mir als Mann von Charakter, Entschlußkraft und großem Wissen erschienen war.

Bevor ich zu ihm vordrang, ging ich durch die Hände eines Mädchens und einer Schwester, die beide mit leiser, sorgenvoller Stimme sprachen, als ob sie andeuten wollten, daß nur noch wenig Hoffnung sei. Ich kam bis zu dem Zimmer, wo Dr. X. saß. Er blickte mich prüfend an, während ich, so gut ich konnte, beschrieb, was mir fehlte, und fragte mich dann eine Menge intimer Fragen, die sich auf das Leben, die Arbeit, den Charakter und die Eigentümlichkeiten meiner Vorfahren bezogen. Wonach er mich aufstehen und meinen Rock ausziehen hieß und mich



... mir klämmerte, daß ich



in diesem Krankenhaus nicht mehr Freiheit als ein Goldfisch haben würde ...

hierbei da und dort mit seinem Zeigefinger antippte. Er klopfte auch verschiedentlich mit dem Knöchel an meinem Brustkasten herum und legte dabei jedesmal sein Ohr dran, um ein Geräusch zu hören, wobei er dann enttäuscht mit dem Kopf schüttelte. Anscheinend war keiner zu Hause. Noch eine ganze Weile klopfte er weiter, ohne aber irgendeine Antwort zu bekommen.

Er schrieb sich dann meine Adresse auf, stellte eine Quittung über 15 Dollar aus und sagte, das wäre ein interessanter Fall — nicht gerade ungewöhnlich, aber interessant. Außerdem wäre eine Operation nötig.

Bei dieser Feststellung sprangen mein Herz und noch andere innere Organe in die Höhe. Ich wußte mit einem Male, daß da doch jemand zu Hause war, was der Arzt auch denken mochte. Natürlich fragte ich, wann er zu operieren gedenke. Ich war der Meinung, daß es

nicht eilig sei. Ich war durchaus willens zu warten, wenn nötig, mehrere Jahre. Er lächelte über meine Unwissenheit.

„Ich operiere nie“, sagte er. „Operieren schlägt nicht in mein Fach. Ich bin Diagnostiker.“ Das war er auch, das bestätigte ich ihm. Er war ein guter, ein scharfsinniger Diagnostiker. Wie hätte er sonst gewußt, daß ich nur 15 Dollar bei mir hatte? Man brauchte diesem Manne gar nicht zu sagen, was und wieviel man bei sich habe. Er wußte das von vornherein. Ich fragte ihn, ob er Dr. Y. kenne. Y. hatte ich gelegentlich in einem Klub getroffen. O ja, sagte er, er kenne Dr. Y. Das wäre ein kluger Mann, sehr, sehr klug. Aber Y. war Spezialist für Augen, Ohren, Nase und Hals. Ich entnahm aus Dr. X.s Reden, daß jedesmal, wenn sich Dr. Y. auf Gegenden unterhalb des Thorax einließ, er die ihm gezogenen Grenzen überschritt und sich strafbar machte.